

6. Sonntag im Jahreskreis

Lesung: Lev 13,1-2;43-46

Evangelium: Mk 1,40-45

UMKEHR VOM AUSSCHLUSS

Natürlich bereitet sich der Prediger auf seinen Einsatz vor - auch wenn man das dem Ergebnis nicht immer ansieht. In der Regel orientiert er sich an den vorgegebenen Texten und manchmal hat er Glück. Manchmal aber fällt ihm so etwas in den Schoß, wie die heutige Lesung aus dem Buch Levitikus. Und man denkt, respektive ich habe mir gedacht: die müsste es nun wirklich nicht sein. Schlichte praktische Lebenshilfe über den Umgang mit Aussatz, also mit geschwürigen Veränderungen der Haut. Wie erkenne ich Aussatz und was ist zu tun, wenn er auftaucht. Nichts Spirituelles, einfach eine praktische Verordnung. Und dann noch dazu eine alte und völlig überholte. Und gerade das macht den Text plötzlich spannend! Was macht die da? Warum steht diese alte, eigentlich überholte Verordnung gerade heute an? Viele Jahrhunderte später.

Denn wie vieles im Leben, verändert sich das Wissen über Krankheiten und damit auch der Umgang mit ihnen. Damit verändern sich auch die diagnostischen und therapeutischen Methoden. Heute weiß man, dass eine Isolierung der Betroffenen selbst bei Lepra nicht nötig ist, Aber man weiß auch, dass die Erkrankten sich wegen ihres Aussehens und den Widerständen in der Gesellschaft selbst isolieren, aus Angst vor dem Ausschluss durch die Gesunden. Auf beiden Seiten dominieren Unwissen und Angst.

Und deshalb taucht diese Lesung heute auf. Weil manche Dinge zeitlos sind. Auch heute sind es in der Regel Angst und Unwissenheit, die Menschen zu Aussätzigen, zu Ausgeschlossenen machen - selbst wenn sie gar keinen sichtbaren Aussatz haben. Sie sind vielleicht nur ein bisschen anders, passen nicht zu uns. Das ist manchmal Grund genug, sie aus der Gruppe, aus der Gesellschaft oder aus der Kirche zu entfernen.

In der Kirche – man kehrt ja am besten vor der eigenen Tür - waren das gerne die Häretiker, die Ketzer, die oft gar nicht so ketzerisch waren. Sie hatten nur Neues und damit Ungewohntes entdeckt, das eben anders war als das Bekannte. Galileo Galilei ist einer der bekanntesten davon. Seine Erkenntnis, dass die Erde sich um die Sonne dreht und nicht die Sonne um die Erde, brachte die jahrhundertealte Lehre der Kirche in Gefahr und damit ihre Autorität. Das durfte nicht geschehen. Deshalb hat es wohl auch weitere drei Jahrhunderte gebraucht, bis er rehabilitiert wurde und die Kirche ihren Irrtum öffentlich eingestand. Das Gewohnte aufzugeben ist schwer, v.a. wenn es fixierte Meinungen sind und vieles dranhängt.

Das gilt auch im Persönlichen. Deshalb sind auch Menschen, die uns herausfordern, unser Gewohntes aufgeben zu müssen, meistens nicht sehr beliebt. Und deshalb droht ihnen Distanz und Ausschluss - aus der Gruppe, der Gesellschaft, der Kirche. Genauso unnötig wie bei der Lepra, aber es geschieht genauso sicher:

Da wird einer, der soziale Gerechtigkeit einfordert ganz schnell mal zum Kommunisten und damit von den sog. Konservativen ausgeschlossen - obwohl soziale Gerechtigkeit eigentlich ganz christlich ist. Da wird einer, der nur Gutes bewahren will, mit dem Etikett des Konservativen belegt und von den sog. Fortschrittlichen ausgesondert – obwohl

das Bewahren des Guten auch zutiefst biblisch ist. Und da wird einer wie Papst Franziskus von manchen angeschossen und als Ketzer bezeichnet, nur weil er Altes neu denkt und versucht, es mit der heutigen Realität vereinbar zu machen.

Aber dieses Ausgrenzen egal von welcher Seite hilft halt! Es hilft, da sitzen zu bleiben, wo ich sitze. Es hilft, dass mein Denken und mein Tun sitzen bleiben dürfen, da wo sie es sich gemütlich gemacht haben. Das ist schade! V.a für den, der das tut. Eigentlich eine tödliche Angelegenheit:

Denn die Medizin weiß heute, dass Gehirnzellen und Muskeln, die nicht benutzt werden, die nicht gefordert werden und sich nicht herausfordern lassen, schlicht absterben. Um diesen schleichenden inneren Tod zu vermeiden, wäre es hilfreich, dass wir unsere alten Diagnosen und Therapien einer Prüfung unterziehen. Die Diagnose, der ist anders und die therapeutische Folgerung, der muss weg, ist wie gesehen eher tödlich als heilsam. Dem Leben zuträglicher wäre, zu einer neuen Betrachtungsweise zu kommen.

Gerade dazu könnten die Abgelehnten und Ausgegrenzten hilfreich sein, weil sie anders sind. Man könnte sich von ihnen anregen lassen, von ihrer Art, das Leben zu leben und die Welt mal mit anderen Augen anschauen. Vielleicht gerade mit deren Augen! Das ergäbe vermutlich die gleiche Diagnose: der andere ist anders, aber eine völlig andere Therapie: Akzeptanz. Das andere -auch wenn ich es nicht übernehmen kann – ist trotzdem gut, weil es mich bereichert und herausfordert. Und am Leben hält!

Vielleicht fällt da dem ein oder der anderen gleich jemand ein, den er oder sie sich am liebsten vom Leib halten will. Ganz real, oder moralisch verurteilend, entwertend oder wie auch immer. Da ist der Mensch sehr erfindungsreich. Das kann den Bettler treffen, die Nachbarin, den Mitbruder in einer frommen Gemeinschaft. Da ist niemand gefeit davor! Weder vor der Angst, noch vor der Unwissenheit und dem Missverständnis.

Zu diesem neuen Blick auf den anderen lädt uns die kommende Fastenzeit ein. Ihr zentrales Stichwort ist die Umkehr. Umkehren ist immer eine 180° Wende. Etwas mal ganz neu anschauen, gerade aus der Gegenrichtung heraus; die eigenen festen und fixierten „Wahrheiten“ einfach mal umstülpen und von der anderen Seite her prüfen. Um dann vielleicht zu einer neuen therapeutischen Konsequenz zu kommen – heilsam für beide: wenn wir unsere Abwendungen in Zuwendungen verwandeln können.

Das führt erstaunlicherweise manchmal erst dorthin, wo wir immer schon dachten zu sein: zu Gott und den Menschen! Vor allen zu denen, die anders sind, aber so hilfreich! Amen

P. Norbert Rutschmann MSC